

Martin Endreß
Stephan Moebius *Hrsg.*

Zyklus 4

Jahrbuch für Theorie und Geschichte
der Soziologie



Springer VS

Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie

Reihe herausgegeben von

M. Endreß, Wiesbaden, Deutschland

S. Moebius, Graz, Österreich

Die Soziologie ist eine Wissenschaft, die es mit einem sich historisch wandelnden Gegenstand zu tun hat, eine Wissenschaft also, die sich stets von Neuem selbst reflektieren muss. Dieses Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie trägt diesem Umstand Rechnung und widmet sich der engen Verbindung von soziologischer Theorie- und Disziplingeschichte sowie allgemein der Reflexionsgeschichte der Gesellschaft und ihren verschiedenen Selbstbeschreibungen. Neben Aufsätzen zur Theorie und Geschichte der Soziologie enthalten die einzelnen Bände dieses Jahrbuches auch Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung, Inedita aus den verschiedenen einschlägigen Archiven, Interviews mit Zeitzeugen sowie Besprechungen einschlägiger Buchpublikationen zu diesem Thema.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/13108>

Martin Endreß · Stephan Moebius
(Hrsg.)

Zyklus 4

Jahrbuch für Theorie und Geschichte
der Soziologie

 Springer VS

Herausgeber

Martin Endreß
FB IV – Allgemeine Soziologie
Universität Trier
Trier, Deutschland

Stephan Moebius
Institut für Soziologie
Karl-Franzens-Universität Graz
Graz, Österreich

Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie

ISBN 978-3-658-20476-1

ISBN 978-3-658-20477-8 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20477-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Editorial | 9

Aufsätze

Karl Acham

Zur Ideengeschichte und ihrer Soziologisierung | 15

Klaus Dammann und Dominik Ghonghadze

Sozialforschungsstelle und die Soziologie
»an« und »in« der Universität Münster 1945 bis 1969 | 51

Nicole Holzhauser

Zur Marginalisierung von Frauen
in der frühen deutschsprachigen Soziologie,
untersucht am *Handwörterbuch der Soziologie* von 1931 | 101

Sebastian Liebold

Arnold Bergstraesser als Institutionengründer,
Schulhaupt und Vermittler | 121

Oliver Neun

Zum Verschwinden der politischen Soziologie und der Bildungssoziologie
Karl Mannheims in der deutschen Nachkriegssoziologie | 149

Oliver Römer

Heinz Maus in Leipzig. Eine Konstellation
in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Soziologie um 1933 | **183**

Jürgen Skwara

Kultursoziologische Transitionen der Sinnesempfindungen | **217**

Barbara Thériault

Das Feuilleton.
Biographie eines Genres, inspiriert von Siegfried Kracauer | **245**

Till van Rahden

Lumpensammeln als Beruf: Siegfried Kracauer
und die Geschichte des 19. Jahrhunderts | **255**

Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung

Manfred Prisching

Gastgeber, Condottiere, Humanist: Peter L. Berger (1929–2017) | **281**

Karl Friedrich Bohler

Verstehende Soziologie auf sozialphänomenologischer Grundlage –
Zum Gedenken an Hansfried Kellner (29. 4. 1934– 25. 6. 2017) | **293**

Joachim Fischer, Stephan Moebius

und Karl-Siegbert Rehberg
Interview mit Hansfried Kellner am 14. Oktober 2010 | **309**

Heike Ohlbrecht und Sandra Tiefel

Bericht zur Tagung: »Ein Ausblick nach 100 Jahren.
Wie weiter mit Anselm Strauss?« | **337**

Gerhard Wagner

Theorie – en gros et en détail. Festgabe für Klaus Lichtblau | **345**

Unveröffentlichtes aus den Archiven

Hans Paul Bahrdt

Soziologische Bemerkungen zur Ästhetik städtischer Räume

Eingeleitet und herausgegeben von Jochen Dreher | **357**

Heinz Maus

Zur materialistischen Wirtschaftsethik des Karl Marx (1935)

Ediert von Oliver Römer | **377**

»Der Ort, denke ich, wird Dir gefallen.«

Dokumente über Ferdinand Tönnies' Pläne
einer sozialwissenschaftlichen Privatdozentur
an der Universität Göttingen im Jahre 1890

Eingeleitet und herausgegeben von Alexander Wierzock | **395**

»Vergangenheitsbewältigung«. Zur Soziologie
soziologiehistorischer Geschichtspolitik:

Analysen und Dokumente

Eingeleitet und herausgegeben von

Klaus Dammann und Dominik Ghonghadze | **437**

Rezensionen

Christian Fleck

Wen unter den Soziologen kümmert der Nationalsozialismus
und warum? | **525**

Christopher Schlembach

Sozialwissenschaft nach der Postmoderne? Simon Susens Bilanz
über den »Postmodern Turn« | **535**

Anhang

Autorinnen und Autoren | **545**

Hinweis für die Einreichung von Manuskripten | **557**

Editorial

Das Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie möchte mit Blick auf die gegenwärtige Lage der Soziologie intervenieren, die Relevanz einer theoretisch orientierten Geschichte der Soziologie aufzeigen, alte und neue Perspektiven ihrer Reflexion ausloten, kanonisierte Lesarten erneut zur Diskussion stellen sowie Wege, Ziele und Potentiale einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie erörtern. Der vorliegende vierte Band von *ZYKLOS* bietet in dieser Absicht erneut Analysen und Materialien: von soziologiehistorischen Abhandlungen über editions- und professionspezifische Nachrichten, die Präsentation von Inedita bis zu Besprechungen für die soziologisch-theoretische wie soziologiegeschichtliche Forschung einschlägiger Publikationen.

Die Rubrik der »Aufsätze« wird in diesem Jahrgang eröffnet mit dem Beitrag von *Karl Acham* »Zur Ideengeschichte und ihrer Soziologisierung«. Darin werden die Entwicklungen von der Ideengeschichte zur Wissenssoziologie dargestellt sowie den Möglichkeiten, Leistungen und Grenzen einer Soziologie der Soziologie nachgegangen. Insbesondere wird vor der auch die Soziologiegeschichte oftmals heimsuchenden Gefahr gewarnt, vor lauter Soziologisierung und Reflexivierung der gesellschaftlichen Position der Wissensproduzenten und der Erkenntnis über die Kollektivität der Wissensproduktion nicht mehr in erster Linie nach dem genuinen Erkenntniswert des soziologischen Wissens zu fragen. *Klaus Dammann* und *Dominik Ghonghadze* liefern eine soziologiehistorische Analyse der »Sozialforschungsstelle und die Soziologie »an« und »in« der Universität Münster 1945 bis 1969«. Dabei räumen sie nicht nur mit einigen Mythen und Erzählungen auf, die sich um die »Sozforsch« ranken, sondern stellen

auch kenntnisreich die im Zusammenhang mit der »Sozforsch« zentralen Personen und Organisationen (vier Institute und eine Fakultät) sowie deren Forschungs- und Lehrgestalt in ihrer Kopplung dar. *Nicole Holzhauser* stellt in »Zur Marginalisierung von Frauen in der frühen deutschsprachigen Soziologie, untersucht am *Handwörterbuch der Soziologie* von 1931« eine erste ausgewählte Analyse der Bezugnahmen auf sozialwissenschaftliche Beiträge von Frauen in Alfred Vierkants *Handwörterbuch der Soziologie* vor. Sie untersucht dabei nicht nur, inwiefern deren Beiträge zur Soziologie gezählt wurden, sondern auch, ob und inwiefern die erwähnten Frauen im Rahmen ihrer Präsenz in dem Werk marginalisiert wurden.

Sebastian Liebold stellt »Arnold Bergstraesser als Institutionengründer, Schulhaupt und Vermittler« vor. Er analysiert Bergstrassers »Ideenwelt«, dessen Verständnis von Politikwissenschaft sowie dessen Wirkungen durch Institutionen und Schüler und leistet damit einen wichtigen Schritt zur Wiederentdeckung dieses Heidelberger Wissenschaftlers. *Oliver Neun* widmet sich dem »Verschwinden der politischen Soziologie und der Bildungssoziologie Karl Mannheims in der deutschen Nachkriegssoziologie«. Trotz Mannheims Prominenz als Wissenssoziologen mangelt es nach Neun erstaunlicherweise immer noch an einer Wirkungsgeschichte der Soziologie Karl Mannheims. Dies ist umso bedauerlicher, als hierzulande gegenüber den wissenssoziologischen die politisch-soziologischen und bildungssoziologischen Arbeiten nahezu in Vergessenheit geraten sind. Neun diskutiert deren Rezeption in der Planungseuphorie der 1960er/1970er Jahre und plädiert für eine Neuberücksichtigung dieser Arbeiten. *Oliver Römer* arbeitet in »Heinz Maus in Leipzig. Eine Konstellation in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Soziologie um 1933« heraus, wie sich die Leipziger Soziologie für Maus' intellektuelle Sozialisierung auswirkte. Aufhänger ist das im vorliegenden vierten Jahrgang von *ZYKLOS* abgedruckte Leipziger Referat über die »materialistische Wirtschaftsethik des Karl Marx« von 1935. Dieses ist nicht nur interessant, weil es Maus' frühe Marx-Rezeption vor Augen führt, sondern auch, wenn man die brisante Konstellation des Referats bedenkt: Eine Analyse zum Werk von Marx ist nicht gerade das, was man 1935 von der Leipziger Soziologie erwartet hätte.

Ausgehend von Georg Simmels Soziologie der Sinne behandelt sodann *Jürgen Skwara* »Kultursoziologische Transitionen der Sinnesempfindungen«. Er fragt danach, wie sich Simmels Analyse durch neue (mediale) Begegnungs- und Wirkungsebenen sowie durch neuartige Objektbeziehungen erweitern und verdichten lässt.

Zwei Beiträge zur Würdigung des Werkes von Siegfried Kracauer runden die Rubrik der Aufsätze in *ZYKLOS 4* ab: *Barbara Thériault* untersucht in »Das Feuilleton. Biographie eines Genres, inspiriert von Siegfried Kracauer« die Frage, ob *eine* Geburt der Soziologie aus dem Geiste des Feuilletons und seiner Mischung aus Soziologie, Literatur und Reportage heraus verstanden werden muss. *Till van Rahden* geht in »Lumpen sammeln: Siegfried Kracauer und die Geschichte des 19. Jahrhunderts« Kracauers Geschichtstheorie nach und legt damit den Blick auch für SoziologiehistorikerInnen relevante Einsichten Kracauers für die fachdisziplinäre Geschichtsschreibung frei.

Die Rubrik »Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung« beginnen mit zwei Nekrologen: *Manfred Prisching* würdigt unter dem Titel »Gastgeber, Condottiere, Humanist« Leben und Werk von Peter L. Berger (1929–2017) und *Karl-Friedrich Böhler* widmet sich unter dem Titel »Verstehende Soziologie auf sozialphänomenologischer Grundlage« dem Gedenken an Hansfried Kellner (1934–2017). Anlässlich des Jubiläumskongresses der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* in Frankfurt am Main 2010, an dem neben Thomas Luckmann (vgl. *Zyklos 3*, S. 223–228) auch Peter L. Berger und Hansfried Kellner teilnahmen, erklärte sich auch Kellner zu einem Interview im Rahmen des »Dokumentationsprojekts: Audiovisueller Quellenfundus zur Soziologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1945« (siehe *Zyklos 2*, S. 157–165) bereit. Im vorliegenden Jahrbuch drucken wir zum Gedenken an *Hansfried Kellner* das mit ihm am 14. Oktober 2010 von Joachim Fischer, Stephan Moebius und Karl-Siegbert Rehberg geführte Interview ab. Ergänzt wird diese Rubrik durch zwei weitere Beiträge: *Heike Ohlbrecht* und *Sandra Tiefel* liefern einen ausführlichen »Bericht zur Tagung ›Ein Ausblick nach 100 Jahren. Wie weiter mit Anselm Strauss?‹«. *Gerhard Wagner* wartet mit einer besonderen Gabe für den ehemaligen Mitherausgeber von *ZYKLOS* auf: »Theorie – en gros et en détail. Festgabe für Klaus Lichtblau«.

In der Rubrik »Unveröffentlichtes aus den Archiven« bietet der vorliegende Jahrgang von *ZYKLOS* bisher unveröffentlichte »Soziologische Bemerkungen zur Ästhetik städtischer Räume« von *Hans Paul Bahrdt*, ediert und eingeleitet von *Jochen Dreher*. Den bereits erwähnten Vortrag von *Heinz Maus* »Zur materialistischen Wirtschaftsethik des Karl Marx« hat *Oliver Römer* ediert. *Alexander Wierzock* kommentiert und kontextualisiert unter dem Titel »Der Ort, denke ich, wird Dir gefallen« Dokumente über Ferdinand Tönnies' Pläne einer sozialwissenschaftlichen Privatdozen-

tur an der Georgia Augusta im Jahre 1890. Ferner präsentiert *Alexander Wierzock Ferdinand Tönnies'* Habilitationsantrag bei der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen. Passend zu ihrem Beitrag über die Sozialforschungsstelle und zu den in dieser Rubrik von ihnen editierten und kommentierten Dokumenten zum Umgang mit NS-Vergangenheiten bieten *Klaus Dammann* und *Dominik Ghonghadze* unter dem Titel »Vergangenheitsbewältigung« eine »Soziologie soziologischer Geschichtspolitik«.

Abgerundet wird der vierte Jahrgang von ZYKLOS durch zwei Rezensionen, die einen weiten zeitlichen Bogen der soziologischen Betrachtung spannen: *Christian Fleck* unter dem Titel »Wen unter den Soziologen kümmert der Nationalsozialismus und warum?« zu: *Soziologie und Nationalsozialismus: Positionen, Debatten, Perspektiven*, hrsg. von *Michaela Christ* und *Maja Suderland*, und *Christopher Schlembach* zu »Simon Susen: The ›Postmodern Turn‹ in the Social Sciences«.

Wir laden abschließend alle Kolleginnen und Kollegen herzlich zur Einreichung von eigenen Beiträgen und damit zur weiteren Diskussion einer theorieorientierten Forschung zur Geschichte der Soziologie ein. Diese Einladung bezieht sich auch auf Diskussionsbeiträge zu den in ZYKLOS bereits veröffentlichten; sie sind ausdrücklich erwünscht und können im jeweils folgenden Jahrgang zur Veröffentlichung kommen.

Martin Endreß und Stephan Moebius

Aufsätze



Zur Ideengeschichte und ihrer Soziologisierung¹

Karl Acham

Vorbemerkung

»Dass alles menschliche Denken«, so führt Wilhelm Jerusalem gleich zu Beginn seines 1924, ein Jahr nach seinem Tod, veröffentlichten Aufsatzes »Die soziologische Bedingtheit des Denkens und der Denkformen« aus, »als psychischer Vorgang betrachtet, soziologisch bedingt ist, dürfte heute kaum mehr bezweifelt werden.« (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 27) Wahrscheinlich wurde schon früher nur von wenigen bezweifelt, dass sich das Denken, Fühlen und Wollen in einer bestimmten gesellschaftlichen Umgebung entwickelt, und dies entweder in Übereinstimmung oder im Widerspruch zu dieser. Die Frage, die sich allerdings stellt, betrifft die Art und das Ausmaß der Bedingtheit des Denkens. Jerusalem nimmt gleich zu Beginn seiner Abhandlung Bezug auf Ludwig Gumplowicz, der in seinem *Grundriß der Soziologie* (1885) »die Annahme, *der Mensch denke*«, als den »größte[n] Irrtum der individualistischen Psychologie« bezeichnete: »Denn [...] was im Menschen denkt, das ist gar nicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft. Die Quelle seines Denkens liegt gar nicht in ihm, sondern in der sozialen Umwelt, in der er lebt, in der sozialen Atmosphäre, in der er atmet *und er kann nicht anders denken* als so, wie es aus den in seinem Hirn sich konzentrierenden Einflüssen der ihn umgebenden sozialen Umwelt mit Notwendigkeit sich ergibt.« (Gumplowicz 1905, S. 268) Im fol-

1 Erweiterte Fassung des am 17. Mai 2017 im Rahmen der »Spring School« des Doktoratsprogramms »Soziologie und Geschichte der Sozial- und Kulturwissenschaften« der Karl-Franzens-Universität Graz als »Key Note« gehaltenen Vortrags.

genden wird es unter anderem darum gehen zu klären, von welcher Art die »Notwendigkeit« ist, von der hier die Rede ist, zumal der Einzelne in seinem Denken »mit Notwendigkeit« mit seiner sozialen Umwelt entweder übereinstimmt oder aber nicht übereinstimmt.

Geht es darum, Ideen als durch bestimmte Umstände bedingte Elemente des Denkens darzustellen, so wird man, wie bereits Jerusalem fand,

»versuchen müssen, den *sozialen*, den *individuellen* und vielleicht auch den *allgemein menschlichen* Faktor in der Formung und in der Erweiterung der Erkenntnisse sorgsam gegeneinander abzugrenzen, zugleich aber auch das stete Zusammenwirken und Ineinandergreifen dieser drei Faktoren zu erfassen und darzustellen. Das ist [...] die ebenso schwierige als fruchtbare Aufgabe einer künftigen *soziologischen Kritik der menschlichen Vernunft*.« (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 28f.)

Bei der Wissenssoziologie handelt es sich um einen Versuch, die zumal in der literarischen Hermeneutik des 18. Jahrhunderts erarbeiteten Richtlinien für das richtige Verstehen unter Berücksichtigung der seit damals gründlich erforschten Zusammenhänge von gesellschaftlicher Lage und Wirklichkeitserfahrung weiterzuentwickeln. Den unterschiedlichen hermeneutischen Positionen gemäß galt es zunächst, stets auf den »Skopus« des Textes zu achten, mithin auf das, worauf der Autor abzielte; möglichst gut die Sprache und die rhetorisch-literarischen Konventionen zu kennen, die dem in Betracht stehenden Autor zur Verfügung standen; sowohl die innere als auch die äußere Situation des Autors, d. h. sowohl seinen Standpunkt oder seine Perspektive in Erfahrung zu bringen als auch die Umstände seines Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns; jene Perspektive selbst hypothetisch einzunehmen, um nicht allzu sehr eigene Gedanken in die fremden Texte hineinzutragen, die dem Verfasser nicht gemäß sind; schließlich so lange dem Text eines Autors einen vernünftigen Sinn zu unterstellen, bis alle aufrichtigen und vom Prinzip der wohlwollenden Interpretation geleiteten Versuche scheitern, dem Text den erwarteten kohärenten Sinn zu entnehmen (Scholtz 2009, S. 39–45). Und im 19. Jahrhundert betrachtete es Leopold von Ranke als seine Aufgabe, unter Bezugnahme auf auch nicht-literarische historische Objektivationen abzumessen, was im Leben der von ihm erörterten Persönlichkeiten deren Motiven, den Ideen der Zeit, dem Zwang oder den Möglichkeiten der Verhältnisse zuzurechnen ist, und was vor diesem Hintergrund ihre eigene Schuld oder

ihr eigenes Verdienst ausmacht. Das ist jene »Objektivität«, die häufig gar nicht verstanden wurde und vielfach noch heute als entweder vorsichtig und blutlos oder als illusionär getadelt wird. Von Marx über Darwin bis Freud sollte es in der Folgezeit darum gehen, das mit den »Verhältnissen« Gemeinte auf jeweils spezifische Weise zu bestimmen und darüber hinaus danach zu forschen, wie dieses die Motive der Akteure und die deren Handeln leitenden Ideen formte.

Nun weiß man, *dass* die sich in einer bestimmten gesellschaftlichen Lage einstellenden Bedürfnisse und Interessen auch die Sicht der um Objektivität bemühten Analytiker der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt auf die Gegenstände ihrer Betrachtung beeinflussen können – seien diese Analytiker nun Historiker oder Soziologen. Aber, und darauf kommt es – auch im Sinne von Jerusalem – an, man weiß im Voraus nicht, *in welchem Maße* das Bild der Wirklichkeit, das mit den ihre Analysen leitenden Ideen und Wertgesichtspunkten verknüpft ist, von der gesellschaftlichen Lage jener Historiker und Soziologen abhängig ist, die es schaffen. Im strengen Sinne notwendig ist diese Abhängigkeit gewiss nicht.

Bedenklich kann das Unternehmen einer Soziologie der Soziologie (einschließlich ihrer Ideengeschichte) allerdings werden, wenn sie über das Ziel hinausschießt. Denn mit der reflexiven Befassung mit den Bedingungen der Möglichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis im Allgemeinen und der soziologischen Erkenntnis im Besonderen ist eine Gefahr verbunden: die Neigung, nicht primär nach dem Erkenntniswert von soziologischen Befunden zu fragen, sondern nach der gesellschaftlichen Position der Person, die zu diesen Befunden gelangt ist. Schon im 18. Jahrhundert hat der Mathematiker und Philosoph Georg Christoph Lichtenberg die Hypertrophie einer damit verwandten Denkweise ironisiert, die darin besteht, der Beantwortung einer Sachfrage dadurch auszuweichen, dass man nicht zur Sache, sondern über einige der für deren Bestand notwendigen Bedingungen oder darüber spricht, wie man zur Erkenntnis der Sache gelangt ist. »Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntnis der Mittel [...] ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen, sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeinlich Gelehrsamkeit nennt.« (Lichtenberg 1976, S. 150)

Doch ein Überborden der reflexiven Wissenschaft im Allgemeinen, wie der Selbstanwendung der Soziologie im Besonderen besagt, wie noch ausgeführt werden soll, nichts gegen die Möglichkeit ihrer sinnvollen Praktizierung. Beidem soll im Folgenden in drei Kapiteln nachgegangen werden:

unter Bezugnahme auf die Ideen und ihre Geschichte in Kapitel 1, auf die Entwicklungen von der Ideengeschichte zur Wissenssoziologie in Kapitel 2, auf die Möglichkeiten, Leistungen und Grenzen einer Soziologie der Soziologie im abschließenden Kapitel 3.

1 Ideen und ihre Geschichte

Es sind drei Ebenen der Betrachtung, die bei der Analyse von Ideen eine Rolle spielen: eine systematische, eine historische und eine soziologische. Wie Philosophie und Philosophiegeschichte, so kann man auch die systematische Analyse von Ideen von ihrer Geschichte unterscheiden; und wie man beispielsweise historische Analysen bestimmter natürlicher oder gesellschaftlicher Ereignisse von der soziologischen Betrachtung jener historischen Analysen unterscheiden kann, so auch die Ideengeschichte von ihrer Soziologie. Jenen drei Ebenen entspricht eine jeweils spezifische Betrachtungsweise: so verweist zum Beispiel der mit der Ideengeschichte befasste Philosophiehistoriker auf die Schriften von Philosophen, der sogenannte systematische Philosoph hingegen auf verbürgte Erfahrung und seines Erachtens evidente Einsichten; jener ist bestrebt, das Denken und die Meinungen anderer darzustellen und in einen historischen Zusammenhang zu bringen, diesem hingegen dient die historische Bezugnahme auf andere Autoren dazu, in systematischer Hinsicht zutreffende Erkenntnisse anderer Autoren über einen (als vorläufig hinreichend bekannt geltenden) Sachverhalt beizusteuern (Scholtz 2008). Die soziologische Analyse des Wissens wiederum kann sich sowohl der historischen Analyse von Ideen als auch ihrer systematischen Betrachtung zuwenden: Nach Maßgabe der gesellschaftlichen Position der in Betracht stehenden Autoren – also insbesondere unter Bezugnahme auf ihre soziale Lage, ihren Wissensstand und die mit ihrer Lage verbundenen Interessen und Situationsdeutungen – wird der Bedeutungsgehalt von Ideen sowohl hinsichtlich seiner Genese als auch seiner Rezeption (sowie seiner gesellschaftlich konstituierten faktischen Geltung) untersucht, und zwar ungeachtet der Tatsache, ob es sich bei dem mit den Ideen Gemeinten um hypothetische Annahmen oder um für richtig gehaltene Erkenntnisse handelt.

1.1 Zu Wilhelm Jerusalem's erkenntnisgenetischem Ansatz

Es empfiehlt sich, zunächst einmal wieder zu Jerusalem's Aufsatz zurückzukehren. Bei ihm handelt es sich um eine weit ausholende diachrone Analyse der Entwicklung wissenschaftlichen Wissens, also um einen Beitrag zur Phylogenese des menschlichen Erkennens. Seinen Gedankengang entwickelt Jerusalem in drei Schritten.

1. *Der soziale Faktor*, so findet er, ist von Anfang an da, wie dies vor allem durch die Kollektivvorstellungen der Primitiven belegt werde. Die ihnen entspringenden Kategorien seien »eine Art von Rahmen«, dem durch das Kollektivbewusstsein in den »sozialen Verdichtungen«, wie Jerusalem den Prozess der Herstellung einer kohärenten Weltauffassung in homogenen sozialen Verbänden nennt, Geltung zugesprochen wird. »Wahr ist auf der primitiven Entwicklungsstufe der vollständigen sozialen Gebundenheit nur das, *was alle glauben*.« (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 39)

2. Durch die *individualistische Entwicklungstendenz*, genauer: als eine Folge der durch die Arbeitsteilung bewirkten sozialen Differenzierung und der dadurch eingeleiteten Verselbstständigung bestimmter Einzelmenschen von der vollständigen sozialen Gebundenheit, erfolge eine Transformation des Denkens von einem bloß »intersubjektiven« zu einem auf das »Objektive« gerichteten Wahrheitsbegriff. »Wahr im objektiven Sinne ist ein Urteil jetzt nur dann, wenn dasselbe möglichst ausschließlich als *Funktion des beurteilten Vorgangs* betrachtet werden kann.« (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 39) So sei der »individuelle Faktor« bzw. die Entdeckung des »objektiven Kriteriums« durch den innerlich selbständig gewordenen Einzelmenschen die Vorbedingung für die Entstehung der Wissenschaft. (Ebd., S. 40)

3. *Der allgemein menschliche Faktor* schafft nach Jerusalem im Urteil die Urform der Erkenntnis und ermöglicht im Laufe der Entwicklung den Aufstieg zu immer umfassenderen Verallgemeinerungen. Der aus dem Individualismus hervorgegangenen Idee der ganzen Menschheit als einer großen Einheit korrespondiere dabei die Tendenz der Entwicklung von immer umfassenderen Begriffen, in denen immer größere Mengen von Tatsachen einheitlich zusammengefasst und ökonomisch geordnet werden. So betrachte die neuere Mathematik den anschaulich vorstellbaren drei-

dimensionalen Raum lediglich als einen Spezialfall einer nicht mehr anschaulichen Mannigfaltigkeit von n Dimensionen, und ebenso bedeute die Schaffung des Energiebegriffes in der modernen Physik eine Vereinheitlichung in der Auffassung der Naturvorgänge. Andere Allgemeinbegriffe wie die der Masse und der Kraft, die, wie Ernst Mach zeigte, dazu beitragen, die ökonomische oder haushälterische Funktion des Denkens zu nutzen, sind ihm zeitlich vorausgegangen. »In den Geisteswissenschaften«, so stellt Jerusalem fest, »haben wir es zu so hohen, allgemein anerkannten Generalisierungen noch nicht gebracht.« (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 44) Ansätze dazu erblickt er allerdings schon in den frühen platonischen Dialogen, die der Absicht entspringen, das Wesen bestimmter Eigenschaften, zum Beispiel der Tapferkeit, der Besonnenheit, der Frömmigkeit und der Schönheit, genau zu erfassen.

Und doch haben jüngere Forschungen Reinhart Kosellecks und anderer auch im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich, und zwar für die politisch-soziale Sprache, eine solche Tendenz zur Generalisierung aufgewiesen. Es handelt sich dabei um eine, wie Koselleck fand, zwischen ca. 1770 und 1830 feststellbare Tendenz der Herstellung von Kollektivsingularformen. Im Besonderen gelte dies für den Kollektivsingular »Fortschritt« (»le progrès«), der fast plötzlich die Summe der Fortschritte (»les progrès«) in verschiedenen Bereichen des wissenschaftlichen wie des alltäglichen Lebens bündelte. Entsprechendes gelte für die Kollektivsingularformen »Freiheit« und »Gleichheit«, die bereits kurz vor der Französischen Revolution konzipiert wurden, in denen das eine Mal eine Vielzahl von Schutz- und Anspruchsrechten, also negativen bzw. positiven »Freiheiten«, das andere Mal eine Vielzahl von Gleichheitsvorstellungen rechtlicher, politischer und ökonomischer Art zusammengedacht wurden (Koselleck 1995a, 1995b).

Hier, mit den Überlegungen zu aggregierten Wertbegriffen, gelangt man an den systematischen Ort einer Analyse des logischen Status von Ideen der praktischen Vernunft. Jerusalem unterscheidet im Blick auf komplexe Eigenschaften, Zustände, Tätigkeiten und Beziehungen in der Außenwelt »abstrakte Begriffe« der theoretischen Vernunft von »konkreten Gegenstandsbegriffen«. Durch jene abstrakten Begriffe würden neue »Denkmöglichkeiten« geschaffen, »welche einerseits die übersichtliche Ordnung der Erfahrung, andererseits das Auffinden der Regelmäßigkeiten des Geschehens und die Fixierung dieser Regelmäßigkeiten wesent-

lich erleichtern«. (Jerusalem 1982, zuerst 1924, S. 49) In Entsprechung dazu soll nun der Spezifik von Ideen der praktischen Vernunft Aufmerksamkeit geschenkt werden.

1.2 Abstrakte Ideen und ihre konkreten Ausformungen

Sowohl im Bereich der theoretischen Vernunft (1) als auch im Bereich der praktischen Vernunft (2) lassen sich abstrakte Ideen von ihren konkreten Formen oder Ausformungen unterscheiden. Die folgende Aufstellung soll diesen Sachverhalt durch Beispiele illustrieren.

1.1. *Abstrakte Ideen der theoretischen Vernunft:*

- ◆ »Dreieck« – innerhalb der euklidischen Geometrie die einfachste Figur in der Ebene, die von (drei) geraden Linien (Seiten) begrenzt wird;
- ◆ »Gerade« – eine unendlich lange, unendlich dünne und in beide Richtungen unbegrenzte Linie mit der Verlaufsform der kürzesten Verbindung zweier Punkte;
- ◆ »Regelmäßige konvexe Polyeder (Vielflächner)« – eine Teilmenge des dreidimensionalen Raumes, die ausschließlich durch Seitenflächen (Ebenen) begrenzt wird, welche aus regelmäßigen, miteinander kongruenten Vielecken bestehen.

1.2. *Konkrete Ausformungen von Ideen der theoretischen Vernunft:*

- ◆ ein rechtwinkeliges Dreieck, ein gleichschenkeliges Dreieck, ein gleichseitiges Dreieck etc.;
- ◆ eine Gerade im euklidischen Raum, eine Gerade im nicht-euklidischen Raum. (Im reellen euklidischen Raum liegt der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten auf einer Geraden. Verallgemeinert man diese Eigenschaft der Geraden auf gekrümmten Räumen, so gelangt man zum Begriff der geodätischen Linie oder Geodäte; diese ist die lokal kürzeste Verbindungskurve zweier Punkte);
- ◆ die fünf – und nicht mehr als fünf – Platonischen Körper; ihre Namen geben auf griechisch die Anzahl ihrer Flächen wieder: Tetraeder (Vierflächner aus vier Dreiecken), Hexaeder (Sechsfächner aus sechs Quadraten, bekannt als Würfel); Oktaeder (Achtflächner aus acht Drei-

ecken); Dodekaeder (Zwölfflächner aus zwölf Fünfecken); Ikosaeder (Zwanzigflächner aus zwanzig Dreiecken).

2.1. *Abstrakte Ideen der praktischen Vernunft:*

- ◆ »*Freiheit*« – sie besteht im Wegfall von etwas, das als Zwang empfunden wird und die individuelle Entfaltung einschränkt;
- ◆ »*Gleichheit*« – sie besteht im Anspruch auf die für jeden Einzelnen innerhalb einer bestimmten Gruppe und in Bezug auf bestimmte identische Eigenschaften reklamierten materiellen und immateriellen Güter;
- ◆ »*Gerechtigkeit*« – sie besteht im Anspruch auf Fairness, d. h. auf die angemessene Zuerkennung des nach Maßgabe der unterschiedlichen Leistungen und Bedürfnisse jeweils als gebührend Erachteten.

2.2. *Konkrete Ausformungen von Ideen der praktischen Vernunft:*

- ◆ negative und positive, auf individuelle Autonomie bezogene Freiheiten, z. B.: persönliche Freiheit (etwa als Abwesenheit von politischem, wirtschaftlichem und religiösem Zwang); politische Freiheit (als Beteiligung der Bürger an der Wahl ihrer Regierung, an Gesetzgebung und Verwaltung); Freiheit von (vermeidbaren) somatischen und psychischen Krankheiten; Freiheit von Affekten oder von moralischer und intellektueller Schwäche; Freiheit zu tun, was man will; Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit, Religionsfreiheit etc. (von Hayek 1983; Sedmak 2012);
- ◆ Gleichheit als nichtdiskriminierende Zubemessung von Schutz- und Anspruchsrechten, z. B.: Gleichheit vor dem Gesetz; Gleichheit der Verteilung von Gütern pro Kopf; Gleichheit der Verteilung von Gütern nach Bedürfnis; Gleichheit der Verteilung von Gütern nach Arbeitsmenge; Gleichheit der Verteilung von Gütern nach Arbeitsqualität; Gleichheit der Gelegenheit (d. h. Chancengleichheit) etc. (Brecht 1961, S. 365–376, 514 f.; Sedmak 2013);
- ◆ Handlungsweisen und Handlungsdispositionen, die dem Prinzip der Verhältnismäßigkeit entsprechen, z. B.: distributive oder verteilende Gerechtigkeit (Gleichheit der Verteilung pro Kopf); kommutative oder ausgleichende Gerechtigkeit; retributive oder vergeltende Gerechtigkeit; prozedurale oder Verfahrensgerechtigkeit; Gerechtigkeit als per-

sönliches Charaktermerkmal; Gerechtigkeit als Merkmal politischer oder sozialer Systeme etc. (Sandel 2013, zuerst engl. 2009; Sedmak 2014)

Wechselnde Umstände sind es, die eine Aktualisierung bestimmter Momente jener abstrakten Ideen der praktischen Vernunft, also bestimmte konkrete Ausformungen derselben bewirken. So kann beispielsweise – je nach Maßgabe der zeitbedingten Umstände – das eine Mal die distributive, dann aber die kommutative Gerechtigkeit und wieder ein andermal die retributive Gerechtigkeit von besonderer Aktualität sein. Die abstrakte Idee oder der abstrakte Wert der Gerechtigkeit bildet so einen semantischen Raum möglicher Normen und praktischer Handlungsmöglichkeiten, von denen einige unter spezifischen Bedingungen wirksam werden. Diese zu rekonstruieren ist eines der Anliegen der Soziologie. Entsprechendes gilt auch für die abstrakten Ideen der Freiheit und der Gleichheit und ihre jeweiligen zeitabhängigen Konkretisierungen.²

1.3 Einige historisch belangvolle Ideenkonzepte

Ideen der praktischen Vernunft haben es an sich, dass das Leben ihnen gegenüber zumeist zurückbleibt. Ihnen ist fast durchwegs ein teleologischer Charakter eigen. Dies entspricht auch der Einschätzung maßgeblicher geschichtswissenschaftlicher und soziologischer Analytiker der geistigen Welt.³

In Anlehnung einerseits an Platon (für den die Dinge der realen Welt die Ideen der metaphysischen Welt nur näherungsweise repräsentieren können), andererseits an Bernard Bolzano und Franz Brentano ging es Edmund Husserl in seiner nicht nur auf Ideen der praktischen Vernunft bezogenen Phänomenologie um eine Kondensation des Mannigfaltigen in dem Einen der Idee als einem *eidos*, und nicht um die »Erscheinung« im Sinne der englischen »idea«, um das im Bewusstsein oder in der Vorstellung gegebene, jeweils unterschiedliche Bild eines Gegenstandes. Husserl ist nicht interessiert am Wandel unserer Vorstellungen von der Welt und

2 Unrichtig wäre jedoch die Annahme, dass der abstrakte Wert deshalb weniger »wert« ist, weil er nicht so nahe der »Realität« ist wie die konkreten Werte, welche ihn hinsichtlich des Umfangs bestimmen.

3 Zum Folgenden siehe Karl Acham (2016, Kap. 12).

an den dafür maßgeblichen Bedingungen. Daher kämpfte er auch gegen den skeptischen »Psychologismus« und »Historismus« seiner Zeit und verwarf den Abbau der Grenzen, die seiner Ansicht nach sowohl zwischen dem idealen Sinn des Denkens (sowie des Gedachten) und der Entwicklung des menschlichen Denkens, als auch zwischen der Logik (sowie der Erkenntnistheorie) und der genetischen Psychologie bestehen. Heftig kritisiert wurde Husserl von Wilhelm Jerusalem, welcher ihm und Bernard Bolzano vorgeworfen hat, die Begriffe und die daraus gebildeten Urteile von der Person des Denkers ganz loslösen und eine eigene Welt der Geltung konstruieren zu wollen. In seinem Buch *Der kritische Idealismus und die reine Logik* hat er dieser Kritik zum Teil scharfen Ausdruck verliehen und jede Loslösung der Denkformen von der menschlichen Gemeinschaft und ihre Verpflanzung in ein unveränderliches Reich des »Geltens« abgelehnt (Jerusalem 1905).⁴

Max Scheler, der auf die herausragende Rolle von Wilhelm Jerusalem als einem Pionier der Wissenssoziologie aufmerksam gemacht hat, legte seinen eigenen wissenssoziologischen Entwürfen gleichwohl die für Edmund Husserl charakteristische phänomenologische Trennung von Dasein und Wesen zugrunde. Er stellte die ewigen Wahrheiten, Wertwesenheiten oder Ideen als »Idealfaktoren« den politischen, biologischen und ökonomischen Wirkkräften als »Realfaktoren« gegenüber. Diese, die Realfaktoren, sind es, die nach Scheler die Idealfaktoren verwirklichen. Den Glauben an die Autonomie der idealen Sphäre gegenüber der gesellschaftlich-realen, der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschwunden war, konnte Scheler mit diesem Konstruktionsprinzip seiner Wissenssoziologie nicht wieder begründen. Für ihn waren abstrakte Ideen oder allgemeine Werte a priori geltende Entitäten, für Jerusalem und die seinem Denken Nahestehenden hingegen entwicklungsgeschichtlich herausgebildete Generalisierungen. Nicht dass die Wirksamkeit von Ideen in der Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts geleugnet worden wäre – aber der ihnen in der Nachfolge des platonischen Denkens von Husserl und Scheler zugesprochene zeitüberhobene Charakter wurde ihnen abgesprochen.

Max Weber stand Scheler ebenfalls kritisch gegenüber. Aber wenn er auch mit Schelers Überzeugungen bezüglich des ontologischen Sta-

4 Zur mitunter heftigen Auseinandersetzung zwischen Edmund Husserl und Wilhelm Jerusalem siehe J. Blackmore, R. Itagaki, S. Tanaka (2001), Chapter 10: Husserl vs. Jerusalem, S. 211–236.

tus von Ideen nicht übereinstimmte – hinsichtlich des funktionalen Wertes der Ideen gab es weitgehend Übereinstimmung. Nach Weber ist es falsch, die mit der Frage nach dem Status und der Funktion von Ideen in der jeweiligen Gegenwart befasste Disziplin der Soziologie nach Art von Max Scheler in zwei Teile auseinander zu reißen: in eine den »Sachen« und »Umständen« gewidmete Realsoziologie und eine die »Ideen« behandelnde Idealsoziologie. Auch erschien ihm die bekannte Metapher als nicht angemessen, wonach Ideen oder »Gedanken« den »Blitzen« gleichen, auf welche dann die »Tat« als »Donner« folge, deren sich Heinrich Heine im Dritten Buch seines 1834 erschienenen Essays *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* bediente. Vielmehr würde es sich empfehlen, Ideen, wie Max Weber meint, als »Weichensteller« (Weber 1972, zuerst 1916, S. 252) aufzufassen, welche vor allem den verschiedenen sozialen Interessen die Richtung weisen. Max Scheler sprach bekanntlich in ganz ähnlichem Sinne von Ideen als »Schleusen« (Scheler 1960, zuerst 1926, S. 40).

Die Historisierung der Ideenlehre, die in diesen Bestrebungen der jungen Wissenssoziologie zum Ausdruck kommt, nahm ihren Anfang schon in den frühen Kritiken an Platons ungeschichtlichem Ideen-Apriorismus, dem sich auch einige der wichtigsten Vertreter der Philosophie des Deutschen Idealismus anschlossen. Allerdings wurde der Unterschied von Idee und Erfahrung für sie deshalb nicht obsolet. In dem mit »Die Idee« überschriebenen dritten Abschnitt des zweiten Teils seiner *Wissenschaft der Logik* weist Hegel im Anschluss an Kant auf den Unterschied zwischen Vernunft und Verstand sowie zwischen der Idee, die, wie er sich ausdrückt, »dem Vernunftsbegriff vindiziert« wird, und dem auf die Erfahrung bezogenen Begriff hin. Insbesondere im Blick auf die »praktischen Ideen« findet Hegel mit Kant, dass »nichts Schädlicheres und eines Philosophen Unwürdigeres gefunden werden könne, als die [...] Berufung auf vorgeblich gegen die Idee widerstreitende *Erfahrung* [...]« (Hegel 1986, S. 462) Denn die Idee, so meint Hegel, werde von Kant als das Bestreben angesehen, ein »Urbild für ein Maximum aufzustellen und dem Zustand der Wirklichkeit immer näher zu bringen«. Und so erkenne der reflektierende Geist die Idee des Wahren und des Guten als etwas an, das seine Erfüllung findet, wenn es »an und für sich ist«. Die mögliche Einheit von Idee und Erfahrung liege aber erst in der Zukunft.

Auch Carl Schmitts Auffassung ist hier, weil gewissen Ansichten Hegels nahe, von Interesse. Ideen weisen bei ihm nicht die Eigenschaft auf, dass

ihnen jederzeit ein reales Korrelat entspricht, sie also jederzeit »wirklich« werden können; vielmehr hielt es Schmitt mit Heraklit, wonach »eine geschichtliche Wahrheit nur einmal wahr ist.« (Ritter 2011, S. 361; Mohler 1988, S. 145) Diese Wahrheit liegt aber im Unterschied zu Hegel nicht erst in der Zukunft, ihr Ort kann auch die Vergangenheit sein, und gegebenenfalls sogar die Gegenwart. Ausgehend von der Annahme, dass – wie jede Äußerung, jeder Satz – auch jede Idee im Grunde erst dann angemessen verstanden ist, wenn sie als Antwort auf eine mögliche, aus der Situation erwachsene Frage aufgefasst werden kann, haben, wie Carl Schmitt, auch Robin George Collingwood und Hans-Georg Gadamer die Frage-Antwort-Struktur des Verstehens analysiert (Collingwood 1993, zuerst 1946; Gadamer 1975, zuerst 1960).

Der Synchronizität von Idee (»Geschichtsbegriff«) und Sachverhalt, von Erwartung und Erfahrung sowie der Frage danach, inwiefern Ideen und Ideologien ihrer Zeit gemäß sind oder nicht, ist in der deutschen Geschichtstheorie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ähnlich wie zuvor Karl Mannheim in seinem Buch *Ideologie und Utopie* (1929) und wie eben auch Carl Schmitt, vor allem Reinhart Koselleck nachgegangen. Unter Bezugnahme auf eine von seinem Mitarbeiter Heiner Schultze entwickelte Systematisierung führte er in einem Beitrag zur Programmatik der Begriffsgeschichte aus, dass es – aus rein logischen Gründen – vier und nur vier Möglichkeiten gebe, um die Beziehungen von Wandel und Konstanz zwischen »Geschichtsbegriffen« und den auf sie bezogenen Sachverhalten zu analysieren. Die Ähnlichkeit dieser Art von Begriffen zu den Ideen in der geschichtsphilosophischen Tradition des Deutschen Idealismus ist nicht zu übersehen. Nach Koselleck sind folgende ideengeschichtlich relevanten Beziehungen, wie er auch an Beispielen wie »Revolution« und »Staat« darlegt, zwischen den Geschichtsbegriffen und den Sachverhalten oder »Wirklichkeiten«, auf die sie sich beziehen, möglich (Koselleck 1999, S. 344): 1. Der Geschichtsbegriff in seiner den Begriffsinhalt betreffenden (intensionalen) Bedeutung und der Sachverhalt – der Begriffsumfang (die extensionale Bedeutung des Begriffs) – bleiben sich gleich, und dies sowohl synchron als auch diachron. 2. Die Bedeutung des Geschichtsbegriffs bleibt sich gleich, aber der Sachverhalt ändert sich. 3. Die Bedeutung des Geschichtsbegriffs ändert sich, aber der Sachverhalt bleibt unverändert. 4. Die Bedeutung des Geschichtsbegriffs, aber auch der Sachverhalt entwickeln sich völlig auseinander, so dass die ehemalige Zuordnung nicht mehr nachvollzogen werden kann.

Im Sinne der erwähnten Philosophen, Historiker und Soziologen implizieren Ideen der praktischen Vernunft oft einen defizienten Modus der Gegenwart und eröffnen – mit Koselleck gesprochen – einen Erwartungshorizont. Als solche betreffen sie etwas Wertvolles, etwas, das man affirmieren kann – wenn auch nur für eine gewisse Zeit. Denn gerade jene Ideen haben ihren Kairos.

1.4 Zum vermeintlich rein spekulativen Charakter von Ideen

Gemäß den kurz dargestellten Ideenkonzepten der praktischen Vernunft kann die Geltung von Ideen wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit niemals durch den Hinweis auf *Erfahrungsinhalte allein* bewiesen werden. Fragen nach der Geltung von solchen Wertideen sind nicht im Sinne von Fragen nach der Wahrheit von Aussagen zu beantworten, und so gilt für jene Ideen, dass sie nicht verifiziert, sondern nur argumentativ validiert, und d. h. hinsichtlich ihrer durch Akzeptanz verbürgten Geltung »wahrscheinlich gemacht« werden können.⁵ Aus diesem Grunde ist man allerdings häufig allzu rasch mit einem pauschal zur Anwendung kommenden Metaphysik-Vorwurf zur Hand, sobald Ideen in Betracht stehen.

Doch betrachten wir abermals kurz und exemplarisch eine der drei soeben erwähnten Ideen der praktischen Vernunft: die der Gerechtigkeit. »Die Idealität des Gerechtigkeitsbegriffs ist«, wie Julien Benda ausführt, »mitnichten ein Postulat von Metaphysikern, wie der Gegner so gern vom hohen Ross seines ›Realismus‹ herab konstatiert. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß die Völker, die Nebukadnezar an Nasenringen die Landstraßen von Chaldäa entlangzerren ließ, daß der Unglückliche, der von seinem mittelalterlichen Seigneur an den Mühlstein gebunden und seiner Frau und Kinder beraubt wurde, daß der Jüngling, den Colbert lebenslänglich an die Galeerenbank ketten ließ: daß sie alle sehr wohl der Ansicht waren, man verletze an ihnen ein ewiges [...] Prinzip der Gerechtigkeit, und daß sie keineswegs meinten, ihr Schicksal sei unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen ein gerechtes.« (Benda 1988, zuerst 1927, S. 54) Nun muss man nicht der Ansicht von Julien Benda sein, dass das Gerechtigkeitsprinzip in dem Sinne ein »ewiges« sei, dass es als ein primordiales

5 In diesem Sinne auch Paul Ricoeur (1978). Vergleiche in diesem Zusammenhang auch Eric Donald Hirsch (1972, 1976).

»der Geschichte vorausseilte«. Doch die abstrakte Gerechtigkeitsidee, die sich als Resultat der Erfahrungen des Umgangs von Menschen miteinander ergeben hat und dann zu einem Leitprinzip künftiger Handlungen und Handlungsbeurteilungen wurde, ist im Laufe der phylogenetischen Entwicklung unserer Species immerhin zu einem die zwischenmenschlichen Beziehungen charakterisierenden Grundmerkmal der Moral geworden, und dies ebenso wie die Idee der Kausalität zu einem Grundmerkmal der Naturwissenschaften oder das Identitäts- oder das Widerspruchsprinzip zu einem solchen der Logik wurde.

Neben den Fragen zum moralisch-praktischen stellen sich auch solche nach dem erkenntnislogischen Status von Ideen. Es ist interessant zu sehen, wie einer der frühen Vertreter der Historischen Soziologie und einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Vertreter der Sozialstatistik in Österreich, Karl Theodor Inama von Sternegg, unter Hinweis auf den Stellenwert von Ideen die Grenzen der exakten Sozialforschung zu bestimmen suchte – etwas, was derzeit kaum einem empirischen Soziologen in den Sinn käme. Die exakte Sozialforschung könne die Tatsachen des Gesellschaftslebens, ihre Wechselbeziehungen und kausalen Verbindungen feststellen. Aber eigentlich seien diese Tatsachen nur Manifestationen der Ideen, welche die Menschen dazu bewegen, Tatsachen zu schaffen. Die Ideen gehörten in den Bereich der »Spekulation«, doch ohne sie sei menschliches Handeln im vollen Sinn des Wortes nicht möglich. Das Gebiet der exakten historisch-statistischen Forschung sei daher ein großes, aber an deren Anfang und Ende durch Spekulation begrenztes Gebiet; am Ende deshalb, da die Forschung als Analyse der Gesellschaft der Politik diene, welche ihrerseits Ideen zur »praktischen Sozialethik« zu entwickeln habe (von Inama-Sternegg 1903).

2 Von der Ideengeschichte zur Wissenssoziologie

2.1 Einiges über Ideen und Ursachen, Schein und Sein

Die Soziologie der Ideengeschichte ist ein Sonderfall der Geschichtsschreibung der Soziologie, die wiederum ein Sonderfall der Geschichtsschreibung der Wissenschaft ist, die wieder ein Sonderfall der Geschichtsschreibung ist. Für alle Arten von Historiographie und Geschichtswissenschaft gilt nun, dass Geschichte, wie schon Goethe wusste, immer umgeschrie-

ben wird – und dies nicht nur aufgrund besserer Quellen- und Tatsachenkenntnisse, sondern vor allem deshalb, weil jede Gegenwart andere Fragen an die Vergangenheit stellt. »Alle Geschichtsschreibung«, so bemerkt Friedrich H. Tenbruck, »beruht auf einer Auswahl von Tatsachen, die als historisch relevant angesehen werden. Sie hängt [...] stets von der Fragestellung und deshalb letztlich von den Wertideen ab, mit denen der Forscher an das vielgestaltige Material herantritt. [...]« (Tenbruck 2015, S. 26 f.) Das heißt nun nicht, dass die Geltung der Inhalte unseres Denkens und Wissens immer an solche Umstände gebunden ist, die denen ihrer Entstehung gleichen; doch es ist richtig, dass ihre Umdeutung, ihr Vergessen oder ihre erneute Wiederaufnahme durch spätere Rezipienten zumeist mit der Aktualisierung von historischen Umständen sozialstruktureller und soziokultureller Art verbunden ist, die denen ähnlich sind, die zum Zeitpunkt des Entstehens der untersuchten Wissensformen und Wissensinhalte bestanden.

Welcher Art ist diese Verbundenheit nun im Falle der Ideengeschichte? Was ist darunter zu verstehen, und was ist ihr Gegenstand? Ist Ideengeschichte

- ◆ die Bestimmung der im Laufe der Geschichte wechselnden Bedeutung von Ausdrücken wie »Freiheit«, »Gleichheit«, »Gerechtigkeit«, also Begriffsgeschichte oder historische Semantik? Oder ist sie
- ◆ die Geschichte der im Laufe der Zeit in sozialen Handlungen und Ereignissen objektivierten Ideen, also ein Teilbereich der historischen Soziologie? Zu denken ist hier etwa an die »idée directrice«, die Leitidee einer Institution im Verständnis des französischen Rechtstheoretikers Maurice Hauriou, die als ein zielgerichtetes Koordinationsprinzip der in einer Institution nachweisbaren Tätigkeiten verstanden wird.

Ideengeschichte, so wird man sagen können, ist beides, wenn auch nicht nur das. Häufig wird sie ja bekanntlich verstanden als eine mit den Inhalten von Ideen verknüpfte Motivgeschichte, und damit kommt sie einer bestimmten Art von psychologischen Erklärungen nahe. Doch diese Art der historischen Befassung mit Ideen erschien, wie ein kurzer Blick auf einige namhafte Vertreter der Geschichts- und Gesellschaftsanalyse zeigt, häufig als ein unzulängliches, zumeist überhaupt nicht das »Wesen« der Erscheinungen erfassendes Unterfangen. Weder die historische Bezugnahme auf abstrakte Ideen, noch auf deren konkrete Ausformungen, weder der

Rekurs auf den vermeintlichen »Geist der Zeit«, noch auf die Motive als die angeblich treibenden Agentien der Geschichte sind nach Karl Marx und Friedrich Engels hinreichend, um dem Gegenstand und der Analyse der Geschichte wirklich gerecht zu werden: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.« (Marx und Engels 1972, S. 115) »Der alte Materialismus« habe sich zudem, so Engels, nie die Frage vorgelegt, welche »treibenden Kräfte« denn »hinter« ihren »Beweggründen stehn, welche geschichtlichen Ursachen es sind, die sich in den Köpfen der Handelnden zu solchen Beweggründen umformen«; und dies deshalb, »weil er die dort wirksamen ideellen Triebkräfte als letzte Ursachen hinnimmt, statt zu untersuchen, was denn hinter ihnen steht, was die Triebkräfte dieser Triebkräfte sind. Nicht darin liegt die Inkonsequenz, daß *ideelle* Triebkräfte anerkannt werden, sondern darin, daß von diesen nicht weiter zurückgegangen wird auf ihre bewegenden Ursachen.« (Engels 1975, S. 297 f.)

Dieses Zurückgehen auf das die Ideen und Willenssetzungen Bestimmende ist nicht eine erst durch Marx und Engels praktizierte Novität. Als Vorbilder für deren einschlägige Auffassungen sind vor allem einige britische und französische Aufklärungsphilosophen sowie Charles Darwin anzusehen. Die Begründung des Wissens erfolgte in der Epoche der Säkularisierung nicht mehr unter Bezugnahme auf eine transzendente Autorität, sondern auf einen Faktor *innerhalb* der Welt, von dem man meinte, er erfülle in hinreichendem Maße unser Bedürfnis nach kausaler Erklärung: auf die Rasse, die Klasse, die Evolution oder die Triebe. In dieser Art zu denken hat eine bestimmte Variante von Ideologiekritik ihren Ursprung. Diese nimmt das unbefangene Denken und Erleben nicht mehr ernst, oder jedenfalls nicht mehr zum alltäglichen »Nennwert«, sondern sucht nach einem dahinterliegenden »Realwert«, indem sie es als Wirkung von Ursachen außerhalb des bewussten Erlebens erklärt. Ideologiekritisches Denken ist in diesem Sinne ein reduktionistisches Denken, durch welches die vermeintlich originären Tatsachen des menschlichen Bewusstseins und Handelns auf ihr »wahres« Sein zurückgeführt werden sollen. In diesem Zusammenhang bemerkt Niklas Luhmann, Marx habe seine »polemische Wucht« dadurch erlangt, dass er mit »destruierenden Kausalerklärungen« gearbeitet habe, und er fügt dieser Feststellung hinzu: »Ganz ähnlich verfahren andere Denker. Durkheim und die von ihm angeregte französische Wissenssoziologie leiten die Ideenwelten einschließlich ihrer